Festrede

bei der Feier

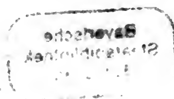
von

Schiller's hundertstem Geburtstag

gehalten

von

Moriz Carriere
als Professor der Akademie der Künste in München.



München, 1859.
Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Das Leben des Menschen auf Erden ist kein leichtes Spiel, sondern die schwere Arbeit an der ernsten Aufgabe, die innere Anlage der Persönlichkeit durch freie selbstbewußte That zu verwirklichen, die entscheidende Stelle für eine ewige Fortentwicklung zu erobern oder zu begründen. Mitten in einer Welt, die uns bald verlockt, bald hemmt und zurückstößt, soll der Kampf unsere Kraft erwecken, der Schmerz uns läutern und auf das eigne Innere hinweisen; Sinnenwelt und Vernunft, Pflicht und Trieb, Himmlisches und Irdisches sollen wir verbinden und zur Versöhnung bringen. Den beglückenden Beweis davon, daß diese Versöhnung möglich, ja erst die volle Wirklichkeit sei, führt uns die Schönheit, in welcher die Natur sich in den Geist verklärt, das Ewige in die Sichtbarkeit tritt und das Zeitliche durchleuchtet; der herzgewinnende Zauber wie die Weihe der Kunst beruht darauf, daß sie die Widersprüche des Lebens harmonisch auflöst und das in sich Vollendete als das Ziel, das mit der Anziehungskraft des Glückes, der Seligkeit begabte Ziel unsres Sollens und Wollens hinstellt. So hat Schiller in einem seiner herrlichsten Gedichte das Ideal und das Leben geschildert. Das Leben steht im Streit, da ist der Krieg der Vater aller Dinge, die Kühnheit zerschlägt sich an der Stärke und die Wunde brennt; aber das Ende ist der Sieg, und die Anmuth, der Einklang im Werke der Kunst offenbart uns wie die ringenden Gegensätze ineinander greifen in freudigem Wetteifer zum gemeinsamen Heil des Friedens und der Liebe. Der Jammer, die Leiden der Menschheit fassen uns selber an oder rühren uns im Mitgefühl: die Kunst zeigt wie sie dem rechten Dulder zum Besten dienen, wie sich in ihrem Feuer das echte Gold der Gesinnung bewährt, wie sie nur der Schatten im Gemälde sind. Die Heiligkeit des Gesetzes steht unsrer Schwäche und Sündhaftigkeit mit erschreckender Majestät gegenüber; das in der schönen Seele sich darstellende Ideal aber zeigt uns wie der Naturtrieb selber sich der Pflicht zum Träger bietet, wie in der Liebe zum Guten das Herz seine Beseligung findet, es lehrt uns das Göttliche aufnehmen in unsern

Willen, daß wir die Angst des Irdischen von uns werfen und frei im Ewigen leben. Es erfordert Anstrengung das Schöne zu erreichen, der Nerv des Fleißes muß sich anspannen den Stoff dem Gedanken zu unterwerfen:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born,
Nur des Meisels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.
Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht wie aus dem Nichts gesprungen
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Irdischer Bedürftigkeit.

Da reicht Hebe, die Göttin der Jugend, den Becher der Unsterblichkeit dem Herakles, der die irdische Dienstbarkeit nach dem Götterwillen auf sich genommen, im Kampf mit den Ungeheuern zum Wohle der Menschen seine Kraft erprobt und auf dem selbst angezündeten Scheiterhaufen sich von allen Schlacken gereinigt hat, — ein Gleichniß, das Schiller liebte und das sein eignes tapfres Ringen nach dem Ideal und sein endliches Gewinnen der vollendeten Kunstschönheit versinnlicht. Er ist bald dahingeschieden, als er dieß Ziel erreicht hatte, er ist jung gestorben, aber können wir nicht mit Carlyle die Frage Karl XII. über Alexander wiederholen: „Hat er nicht lang genug gelebt, wenn er Königreiche erobert hat?" — „Diese Königreiche, setzt sein geistvoller englischer Biograph hinzu, wurden von Schiller nicht für eine Nation auf Kosten der andern erobert, sie waren nicht besudelt mit dem Blute der Patrioten, mit den Thränen der Wittwen und Waisen, sie wurden abgerungen dem öden Reiche der Finsterniß zur Erhöhung des Glücks, der Macht, der Würde aller Menschen: neue Formen der Wahrheit, neue Sprüche der Weisheit, neue Bilder und Scenen der Schönheit, gewonnen aus dem formlos Leeren, bestimmungslos Unendlichen, ein Besitzthum für immer, für alle Geschlechter der Erde."

Und so zeigt uns Schiller in seinem Leben wie in seinen Werken, daß der Mensch und vor allem der Künstler in der Kunst keine bloße Unterhaltung zum Zeitvertreib müssiger Stunden sehen solle, daß sie keine bloße nutzlose Wiederholung und Nachahmung der Außenwelt sein dürfe, sondern daß sie uns aus den Wirrnissen und Nöthen des Daseins zur Freiheit und Klarheit erheben müsse, daß sie nicht versinken dürfe in den Schmutz der Erde,

sich nicht hineinwühlen dürfe in die Zerrissenheit und Düsterheit um ein dunkles und widerspruchvolles Bild derselben zur Qual der Beschauer zu entwerfen, sondern daß sie es verstehen müsse, das Licht des Geistes in die Tiefe zu tragen, die Zweifel der verzweifelnden Gemüther zu lösen, und das Wort des Trostes, der Erleuchtung und der Versöhnung auszusprechen. Nicht daß sie auf glatter Oberfläche dahingaukelnd den Blick abkehren sollte von den Schauern des Abgrundes oder ihn mit trügerischen Blumen bedecken; aber sie soll die Wunden heilen, die sie schlägt, die Kluft überbrücken, die Himmel und Erde trennt, und die Priesterin einer sittlichen Weltordnung sein, die jetzt in dem furchtbaren Gericht über das Böse, jetzt in der huldvollen Errettung und Erhöhung des Guten, immer als der Wille der Liebe sich erweist.

Daß jedoch die Kunst dies vermöge, dazu gehört vor allem, daß der Künstler selbst reinen Herzens sei und den Frieden in sich trage. Auch Schiller hat den Kampf der Pflicht kämpfen müssen, auch in seinen Jugendliedern erklingt der Aufschrei der Leidenschaft gegen das Gesetz, aber eine sittliche Wiedergeburt ging bei ihm mit der künstlerischen Hand in Hand, und die rohe Naturgewalt in seinen Erstlingswerken lernte er dadurch überwinden, daß er selber, gestählt in der Schule der Noth, im Bunde mit edlen Menschen Ruhe und Maß in der eigenen Seele fand. In diesem Sinne sagt er dann: „Alles was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also werth sein vor Mit- und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft ehe er es unternehmen darf die Vortrefflichen zu rühren.“ Dann aber muß zur Reinheit des Herzens die Tiefe und Klarheit des Geistes kommen, daß wiederum das Dichterwort vom rechten Künstler seine Wahrheit habe:

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
D'rin die Welt sich, die ewige spiegelt,
Er hat Alles geseh'n, was auf Erden geschieht,
Und was noch die Zukunft versiegelt,
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Keineswegs kann er alle einzelne Gegenstände erfahrungsmäßig kennen lernen, zumal die künftigen nicht, aber er kann sich erheben zur Anschauung der Grundformen alles Lebens und Geschehens, und die Weihe des echten Künstlers besteht in der Begeisterung, kraft welcher er die ewigen Musterbilder der Welt erkennt, wie sie vor dem Auge Gottes stehen, wie sie als göttliche Gedanken der Quell und das Ziel aller Entwicklung, das vollendete Urbild für die vielfältig mangelhaften und getrübten endlichen Erscheinungen sind. Dies Urbild darzustellen, ihm sinnenfällige Gestalt zu

geben, ist die rechte Aufgabe des Künstlers, ihm kommt es zu, sagt Schiller, das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröbern, wenigstens fremdartigen Bestandtheilen zu befreien, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen zu erheben." Mit diesen Worten ist die Thätigkeit des Idealisirens geschildert, sie ist nur möglich, wenn der Künstler bereits das Ideal im Gemüthe trägt, darnach das ihm Gemäße in den Erscheinungen erkennt und bemißt, die zerstreuten Züge zum Ganzen verbindet oder selbst das Mangelnde ergänzt. Das Ideal ist nichts Unwirkliches, es ist der Kern und die Vollendung des Wirklichen selbst, die Krystallgestalt des Lebens, die alle Elemente desselben in die rechte Wohlordnung bringt, womit alle Verworrenheit verschwindet und die ursprüngliche gesetzmäßige Form der Natur licht und rein hervortritt. Indem der Dichter dies entdeckte, wollte er nicht mehr wie Karl Moor den Bau der Welt zertrümmern, kein Buch mehr schreiben, das der Henker verbrennen sollte, sondern stellte er in seinem Posa den Propheten und Prediger der Humanität, der durch Bildung gewonnenen Freiheit auf, der das entzückende Bild einer harmonischen Gemeinschaft denkender selbstständiger Menschen entwirft um es als das Ziel der Entwicklung hinzustellen, zu seiner Verwirklichung durch fortschreitende Gesittung, durch einsichtig wohlwollende Leitung des Volks und reformatorische Fortgestaltung der Zustände hinzuführen. Und hier begann Schiller wieder bei sich selbst, er begab sich bei dem größten Denker des Jahrhunderts, bei Immanuel Kant in die Schule, er eignete sich an, was die Philosophie vom Wesen des Geistes und von der Bestimmung des Menschen erforscht hatte, und indem er dadurch Halt und Klarheit für sein eigenes künstlerisches Schaffen erwarb, förderte er wieder die Philosophie dadurch, daß er mit dichterischer Phantasie und scharfem Verstande den Begriff der Schönheit wissenschaftlich bestimmte. Diese Verbindung von Kunst und Wissenschaft in ausübender Thätigkeit ist allerdings Schillers eigenthümliche Gabe und Größe; aber das dürfen wir kühn sagen, daß alle Künstler ersten Ranges auf der Höhe ihrer Zeit gestanden, die Errungenschaft der besten Gedanken, der edelsten Bildung in ihren Werken gesammelt und ausgeprägt, in vollendeten Formen der Mit- und Nachwelt überliefert und dadurch die Culturträger und Repräsentanten ihres Volks und Jahrhunderts geworden sind, nicht blos ein Aeschylus oder Dante, auch Shakspeare und Goethe, auch Händel und Beethoven, Raphael und Michel Angelo, Dürer und Rubens und die hervorragenden Meister unsrer Tage.

Das Ideal dem Schiller nachtrachtete, das er veranschaulichte, war nicht die Schönheit der körperlichen Gestalt, der ruhenden Form, sondern das geistige Leben in seinem Werden, der Wille in seiner Vollführung

durch die That; so ward er Dichter und wesentlich Dramatiker. Und hier ist es wiederum nicht die sinnige Entfaltung des Individuellen, die Offenbarung der Herzensgeheimnisse, der Gemüthsinnerlichkeit, was ihn anzog und ihn gleich Goethe zum Seelenmaler gemacht hätte, sondern es sind die allgemeinen Gedanken, welche die ganze Menschheit berühren, es sind die weltbewegenden Fragen des öffentlichen Lebens, denen er sich zuwendet, wie es im Prolog zum Wallenstein heißt:

Denn nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen,
Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen großen Zwecken.
Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
Wo um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

Darum wird die Weltgeschichte das Studium Schillers, das Material für seine Phantasie, und er sah in ihr eben so sehr das Werk selbstständiger Charaktere und ihres persönlichen Wollens als das Walten einer göttlichen Ordnung und den Sieg der sittlichen Idee. So trat er mit seiner Dichtung unter alle Nationen Europa's, hatte aber stets vornehmlich das rein Menschliche im Auge, so trefflich die lokale Färbung und Zeitstimmung ihm auch manchmal gelang. Er führt uns an den Königshof Philipp's II. nach Spanien, aber um den erhebenden Gedanken des freien und humanen Staats dem weltlichen und geistlichen Despotismus entgegen zu stellen; er führt uns nach England, um uns in Maria Stuart die Schönheit des leidenden Weibes und den himmlischen Trost der Religion in der die Schuld sühnenden Buße des Gemüthes zu zeigen; er führt uns nach Frankreich, und wie die Jungfrau von Orleans von heiliger Begeisterung ergriffen wird, erscheint die Befreiung des Vaterlandes als ein gottgewolltes Heldenwerk; und wenn schon sein Fiesko ein Gemälde des Ehrgeizes im Streite mit dem Republikanerthum auf italienischem Boden entfaltet hatte, so verlegte er den selbsterfundenen Stoff der Braut von Messina gleichfalls nach dem Süden, um mit dessen Farbenpracht seine Dichtung zu schmücken; den Norden sollte sein Demetrius erobern, der nicht nur ein so treues als glänzendes Bild des polnischen Reichstages gibt, der auch nach dem großartigen Plan darstellen sollte, wie der Mensch so lange siegreich und edel ist, so lange er an sein Recht glaubt, wie er aber in Selbstsucht und Mißtrauen untergeht, wenn er diesen Glauben

verliert. Die Krone seiner historischen Poesie indeß gebührt den Dichtungen, deren Stoff der Heimath angehört. Indem er in seinem größten Werk, in Wallenstein, uns in den dreißigjährigen Krieg versetzt und dabei wie im Zauberspiegel dem aufsteigenden Gestirne Napoleons sein mahnendes Bild erscheinen läßt, entrollt er zugleich das allgemein giltige Gemälde einer Helden- und Herrschernatur, die in einseitigem Realismus sich den tragischen Untergang bereitet; und indem er im Tell der Volkssage von der Befreiung der Schweiz die künstlerische Vollendung gibt, eröffnet er gleich einer Aussicht in die Ferne aus dem Gebirgsthal den Blick auf den Umschwung der Kultur; an die Stelle mittelalterlichen Ritterthums und mittelalterlicher Hörigkeit tritt das Bürgerthum der Neuzeit, und wenn noch ein Shakspeare das Volk nur ironisch als die haltlose vielköpfige Menge behandelte, ein Goethe nur durch die individuellen Züge seiner Volksscenen im Egmont ergötzte, so war Schiller der Erste, welcher das Volk als organisches Ganzes in seiner Tüchtigkeit, als den würdigen Träger seiner hervorragenden Führer dichterisch veranschaulichte. Sein Drama ward dadurch ein prophetischer Gesang des Trostes und der Hoffnung für Deutschland während des Drucks der Fremdherrschaft, und als die Erhebung in den Befreiungskriegen erfolgte, da gab ihnen Schiller mit Fichte den Ton seiner Begeisterung an. Nicht umsonst war er nicht blos mit Luther, sondern auch mit Scharnhorst an gleichem Tage geboren. Darum erkor das Volk ihn zum Liebling, und wenn eine liederliche Scheingenialität der Romantik über Schillers moralische Tendenzen mitleidig lächelte, eine blasirte Vornehmheit des Geschmacks in den Tagen der Restauration in ihm mehr den Trachter als den Dichter sehen wollte, das Herz des Volkes ward dadurch gewonnen, daß sein Dichten zugleich ein Trachten war, daß er zugleich zur Verwirklichung der Ideen aufforderte, die er als das Ziel und die Aufgabe des Lebens hinstellte. Allerdings kam dadurch etwas von rednerischem Gepräge in seine Dichtung, das schlanke, sangbare Lied, dieser unmittelbare melodische Aushauch der Seele, die holdselige Naivität jungfräulicher Charaktere gelang ihm nicht in dem Maße wie Goethe dadurch gerade unsre Bewunderung erweckt: aber wie Schiller das Wesen des Menschen in den Willen setzte, so ist die selbstbewußte Arbeit, die geschichtliche That, der Manncharakter sein Gebiet: Er war selber der Dichter der Idee durch die Macht des Willens, der mit einem Ueberschusse von Selbstthätigkeit, wie das Wilhelm von Humboldt bezeichnet hat, sich weniger den Dingen als ein ruhiger Spiegel gegenüberstellte, vielmehr den Stempel seiner eigenen großen Natur ihnen aufdrückte; er begabte seine Gestalten stets mit dem klangvollen Metall der eignen Stimme, und legte ihnen seine eignen Gedanken in den Mund. Er war der Dichter nicht sowohl durch die Gnade der Natur in glücklich harmonischer Entfaltung des eignen Innern, wie der hellenische Goethe, sondern im Unterschiede von diesem mehr der Römer,

der durch die Macht des Willens groß wird und einer widerstrebenden Welt gegenüber das Heiligthum der Poesie erobern muß. Daher sein ruhmreicher Bildungsgang, der die ursprünglich wilde Genialität durch das Studium der Philosophie und Geschichte läutert; aus der Noth des Daseins erhebt er sich um so muthiger in das Reich des Gedankens, dort Trost und Ruhe zu finden. Auch als er für seine Kraft das Maß der schönen Form und die Vollendung der Kunst erlangt, bleibt ihm die Poesie eine ernste Lebensaufgabe, ein Tempeldienst und Priesterthum. Das Gewissen ist seine Muse, wie Frau v. Staël treffend bemerkt: und er gibt sein bestes Herzblut willig hin, wenn sein Geist die Stunden schöpferischer Thätigkeit einem kranken krampfgequälten Körper abringt, und die Nacht zum Tage macht, um in ihrer feierlichen Stille dankbar der Menschheit zu verkündigen was ein Gott ihn gelehrt und was ihm durchs Leben geholfen.

Auch der Freundschaftsbund mit Goethe war eine schöne sittliche That, war ein Werk des edlen selbstbewußten Willens. Schiller hatte eine gewisse Bitterkeit niederzukämpfen gegenüber dem glücklichen Nebenbuhler, der im Vollgenusse des Ruhms und der Lebensgüter dastand, während er für seine bürgerliche Existenz noch keinen Boden, für die gährende Fülle seines Innern noch nicht die rechte Form gefunden hatte. Goethe sei ihm im Weg, schreibt er an seinen Freund Körner, und setzt hinzu, er stehe demselben mit einer seltsamen Mischung von Haß und Liebe gegenüber, der Empfindung nicht unähnlich, die Brutus gegen Cäsar gehabt haben möge; aber bald richtete er an Goethe das herrliche Bekenntniß: wie er nun einsehe, daß das Vortreffliche eine Macht sei und auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als Macht wirken könne, daß es aber für edle Gemüther dem Vortrefflichen gegenüber eine Freiheit gebe in der Liebe. Goethe ergriff die dargebotene Hand und ward im Wetteifer mit dem jüngern Genossen wieder zum Dichter, was er zu sein fast aufgehört hatte, und Schiller schloß seine eigne Bildung dadurch ab, daß er Goethe's mehr realistische und auf das Individuelle gerichtete Weise seiner idealistischen gesellte. Goethe sagt von sich selber, daß er der Natur huldige und ihr Recht vertrete, Schiller predige das Evangelium der Freiheit. Schiller aber gab nun seinen Ideen die Grundlage einer lebenswahren Natur und machte lebensfähige individuelle Charaktere zu ihren Trägern, während Goethe fortan seinen Gebilden eine symbolische Bedeutsamkeit lieh und mehr und mehr in die Region der reinen Gedanken aufstieg. Die Erstlingswerke Schillers, kecke Würfe einer sturm- und drangvollen Jugend, zeigten geniale Geistesblitze neben hochtönenden Ausbrüchen der Leidenschaft und unreifen Ansichten; und wenn ihm zumeist in Nebenfiguren eine derbe realistische Naturwahrheit meisterlich gelang, so blieben gerade die Hauptgestalten hinter seinen Absichten zurück. Nun aber zeigte er, daß der wahre Idealismus

keineswegs sich in abstrakten Gedanken und Träumen ergeht, keineswegs ein Spiel mit äußerlich wohlgefälligen Formen ist, sondern daß der Geist sich den Körper baut und in der schönen Form das selbstgesetzte Maß seiner innern harmonischen Bildungstriebe hervorbringt, daß der Adel der Form ein Erzeugniß des edlen Gehaltes ist, daß die Ideen sich von leeren Gedankenspielen unterscheiden, indem sie sich in naturgemäßen Charakteren und Begebenheiten verwirklichen. Nun erquickt uns die Alpenluft im Tell und wir stehen in einer landschaftlichen Umgebung, mit deren Wahrheit nur ihre Pracht und Fülle wetteifert; nun erfrischt uns der soldatische Ton im Wallenstein, und wir athmen die Atmosphäre jener Zeit mit vollen Zügen. Nun wandeln wir im Spaziergang an der Seite des Dichters, aber er ermüdet uns nicht mit einer Beschreibung der Gegend, die doch der Maler nur auf einmal mit ihrer unsagbaren Stimmung im Zug der Linien, im Reiz der Farben, in der Magie der Beleuchtung veranschaulichen kann, sondern der Dichter selbst bleibt der Mittelpunkt und er zeigt uns neben dem geheimnißvollen sich gleichbleibenden Weben der Natur das Wesen der Cultur, wie sie wird und wächst, von der Natur sich trennt und wieder mit ihr vermählt: und die Sonne Homers, siehe sie lächelt auch uns! Nun spricht er seine Gedanken über Menschenleben und Menschenloos nicht mehr als solche für sich aus, was mehr Sache des Philosophen ist, sondern er führt uns in die Halle wo ein Glockenguß bereitet wird, und indem das Werk selber vor unseren Augen fortschreitet, reiht sich daran die Betrachtung, wie die Glocke uns mit ihren Klängen von der Wiege bis zum Grabe begleitet, und das Haus und die Familie, die bürgerliche wie die religiöse Gemeinde stehen vor unsrer Phantasie und ihr Wesen wird in wohllautenden Versen seinem innersten Kern und seiner tiefsten Bedeutung gemäß ausgesprochen. Nun verkündigt der Dichter die Herrschaft der Idee, den Sieg des Geistes über die Natur auch in seinen Balladen, aber diese Natur tritt im Handschuh, im Kampf mit dem Drachen, im Taucher so frisch und saftvoll hervor, daß gerade die Anschaulichkeit der Schilderung zunächst unsere Theilnahme erweckt.

So weiß eben der echte Idealist seine Gedanken zu verwirklichen, zu versinnlichen, sie mit Realität zu sättigen. Aber er geht niemals im blos Realen auf, er begnügt sich niemals mit nachahmender Darstellung des Gegebenen, er bleibt nirgends dem Gewöhnlichen verhaftet; alles Besondere wird zum Symbol allgemeingiltiger Wahrheit, jede Gestalt zu einem gattungsmäßigen Typus von Charakteren und Handlungsweisen, und überall entbinden sich aus den Begebenheiten die großen und ewigen Gedanken und ertönen mit herzerfreuender Anmuth, mit geisterleuchtender Hoheit, mit sinnbefreiender Klarheit. Kein charakteristischer Zug der Wirklichkeit wird getilgt; Melchthal bleibt der schweizerische Bauer, aber er wächst zum Helden des Bürgerthums empor; Wallenstein behält den astro-

logischen Aberglauben, aber derselbe wird aufgefaßt als der ahnungsvolle Glaube an das große organische Weltganze, wo alles mit allem in innerem Zusammenhange steht, und der Tiefblick in dies Mysterium der Welt erklärt wieder die inhaltsschweren Aussprüche des Helden über das Schicksal und die Natur der Dinge. So entrückt uns der echte Künstler nicht dem Leben, aber er erhebt uns über alle beengenden Schranken, über alles Gemeine, und verklärt uns das Wirkliche nach seinem Urbild im Geiste des Schöpfers; und in solcher Hinsicht hat Goethe von einer Christustendenz geredet, die Schillern angeboren war: er habe das Gute in allem mit dem Auge der Liebe gesehen, er habe nichts berührt ohne es zu veredeln, er habe auch in das Gewöhnliche und Unscheinbare den tiefsten Sinn zu legen und das Unendliche daran zu knüpfen gewußt. Das deutsche Volk aber hätte Schillers Heimgang mit den Worten beklagen können, in welche Wallenstein bei der Kunde von Max Piccolomini's Tod ausbricht:

Er stand neben mir wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend.
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich mir selber zum Erstaunen
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.

Endlich zeigt sich die Idealität des echten Künstlers auch darin, daß er mehrere Persönlichkeiten, die einander contrastirend entsprechen, sich in unserer auffassenden Phantasie zum Bilde vollmenschlicher Natur ergänzen läßt. So steht der gottbegeisterten Jungfrau von Orleans und dem von ihr hingerissenen Volke die verstandesscharfe besonnene Mannesnatur Talbots gegenüber, so erhebt sich Posa in der Mitte zwischen dem eisernen Philipp und dem gefühlsweichen Don Carlos, so entzücken uns Max und Thekla durch die Innigkeit ihres Gemüths, wenn sie das Recht des Herzens darstellen mitten in einer Welt berechnender planeschmiedender selbstsüchtiger Charaktere, und lieber das Leben zum Opfer bringen, als von der Reinheit ihres Empfindens und Wollens ablassen; wer das für Nebenwerk hält, der verkennt die künstlerische Einheit der Tragödie, welche das ganze volle Menschenthum nach den beiden Polen des Idealismus und Realismus entfalten und das Verhängniß entwickeln sollte, das beide trifft, wenn sie sich scheiden statt an einander Halt zu finden; hat doch der Dichter es auch selber erklärt, daß die Liebe durch ihr ruhiges Bestehen und ihre Freiheit von allen Zwecken der übrigen Handlung sich der unruhigen Bewegung derselben und ihren Zwecken gegenüberstelle und dadurch ein gewisser menschlicher Kreis sich vollende. Denn der vollkommene Dichter spricht das Ganze der Menschheit aus; —

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Zeigte uns Schiller den echten Idealisten, der den Bund mit dem Realismus schließt, und erschien er uns als Vorbild strebender ringender Willenskraft, durch die er auch bei seiner einem Shakspeare oder Goethe nicht völlig ebenbürtigen poetischen Naturbegabung sich dennoch ihnen, den größten Dichtern der Neuzeit zunächst anreihte, so erübrigt es noch seine eigenen Worte über Künstler und Kunst darzulegen. Wo immer die Kunst gesunken und gefallen ist, da ist es durch die Künstler geschehen, darum ruft er diesen zu: „Der Menschheit Würde ist euch in die Hand gegeben, bewahret sie!" Er sieht in den Künstlern die ersten Urheber menschlicher Cultur; nur durch das Morgenthor des Schönen ging der Weg in das Reich der Wahrheit.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbaret dem kindlichen Verstand.
Lang eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Menschheit auf,
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in dem Weltenlauf.

Der Künstler ist ihm der Nachahmer Gottes, er folgt dem erhabenen und heiteren Geist,

Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen,
Mit Anmuth uns bedienen heißt.

So ist die Kunst auch wieder das Ziel der Culturenentwicklung, indem alles erst in ihr den Abschluß der vollendeten Form findet. Darum sagt er den Künstlern:

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen sich erfreu'n,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein.

Darin liegt aber auch die Forderung an die Künstler, daß sie der Wissenschaft sich nicht verschließen, daß sie dem fortschreitenden freien Geist huldigen und ungehemmt von jeder niedern Rücksicht nur der Schönheit

und der Wahrheit nachtrachten. Der Künstler, sagt Schiller, ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber es ist schlimm, wenn er auch ihr Zögling, gefährlich wenn er ihr Günstling ist; denn unberührt von ihren Schwächen, unangetastet von ihrem Verderbniß soll er das Ideal erzeugen. Dieß präge er aus in die Spiele seiner Einbildungskraft und in den Ernst seiner Thaten, präge es aus in allen sinnlichen und geistigen Formen und werfe es schweigend in die unendliche Zeit. Das Gebäude des Wahns und der Willkührlichkeit muß fallen und wird fallen; dem Künstler liegt es ob, das Wahre und Nothwendige, das an dessen Stelle treten soll, zugleich im Gewand der Anmuth hinzustellen und zum Gegenstande des Wohlgefallens zu machen, damit der Mensch in der Zeit darnach zum Menschen in der Idee sich veredle. So arbeitet die Kunst an der sittlichen Erziehung der Menschheit, indem sie zugleich die Freude derselben ist.

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst." Und sie strahlt ihre Heiterkeit in den Ernst des Lebens hinein. Wenn wir auch nur durch Ein Bild, Eine Melodie, Ein Gedicht inne geworden sind, daß das Ideale kein Traum, sondern Thatsache, daß die Einigung des Geistes und der Natur, des Unendlichen und Endlichen nicht bloß möglich, sondern vollzogen ist, so glauben wir an die Lösung der Räthsel und Widersprüche auch auf anderen Gebieten, so haben wir einen Hafen des Friedens im Sturm, ein Paradies mitten in der Wildniß gefunden, so halten wir fest an dem Vollendeten als dem wahrhaft Wirklichen, und nehmen alles Andre als Trübung die sich lichten, als Halbheit die sich ergänzen, als Sehnsucht die sich erfüllen wird. So hat Schiller mit der Noth des Daseins belastet dennoch im feurigen Jugendmuth seinen Kuß der ganzen Welt geboten, und als die melodische Stimme der Schöpfung selbst es hinausgerufen, daß Freude der Quell alles Lebens, der Preis alles Strebens sei, daß alles Mannigfaltige harmonisch zusammenklinge, weil ein Geist der Liebe schöpferisch alles gestaltet, beseelt und leitet. Es ist wunderbar wie er in dieser Hymne an die Freude alle Wunden der Erde berührt, alle Schmerzen erwähnt: wir sollen gerade mit ihm inne werden, daß trotz Tyrannenketten und Sterbebetten, trotz Zweifel und Haß, trotz Gram und Reue, trotz Noth und Tod dennoch die Freude Grund und Ziel des Daseins ist, dann ist, wenn wir gleich dem Dichter feststehen in der Gesinnung, die er so wuchtvoll ausdrückt:

Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe wo die Unschuld weint,
Heiligkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Ja dann ist die Freude Grund und Ziel des Daseins, wenn wir gleich dem Dichter emporschauen aus allem Drang und aller Wirrniß zu dem Ewigen, zu seiner die Sterne lenkenden Schöpfermacht, zu seiner das Gute lohnenden Güte, zu seiner erlösenden Gnade, — wenn wir gleich dem Dichter selbst den Becher der Lust dem guten Geist weihen.

Und fällt nicht auch heute ein Strahl von der Heiterkeit der Kunst in die Verwirrung und Trübung unserer Zustände? Was wollen sie alle die Feuer auf den Bergen und die Fackeln in den Händen der Jugend, die Festgesänge, die Reden, die aller Orten in Deutschland ertönen? Ist uns nicht in Schiller und seiner Kunst bei aller staatlichen Verschiedenheit ein vaterländischer, ein allgemein deutscher Einheitspunkt gewonnen, ein hohes, geistiges Gut, in dessen Verehrung und Genuß Nord und Süd über die Spaltung der Confessionen und die Zerklüftung der Parteien hinaus sich die Hände reichen? Hat er nicht eine Fahne aufgepflanzt, unter der alle Geschlechter sich schaaren soweit die Deutsche Zunge klingt auch in England, Frankreich, Rußland, ja in Amerika und Australien? Und warum schaaren sie sich in festlichen Zügen zusammen? Weil sie sich Ein Volk fühlen, weil sie diesem Vaterlandsgefühl einen freudigen Ausdruck geben wollen, weil sie den Rütlibund der deutschen Eintracht schließen wollen und die Hände erheben mit den Worten:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein wie die Väter waren
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Das ist die rechte Schillerfeier, das ist mehr als der Dichter selbst in begeisterter Stunde geahnt, da ihn den heimathlosen Flüchtling eine Freundschaftsgabe aus dem ihm noch fremden Kreise Körners überrascht hatte. Er schrieb damals der mütterlichen Freundin Frau v. Wolzogen, die ihm eine Zufluchtstätte bereitet hatte: „Wenn ich mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Cirkel sind, die mich unbekannt lieben und sich freuten mich kennen zu lernen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet, und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt, — dann freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.“ — An uns aber ist es mit unverbrüchlicher Gesinnung das durch Schiller geweihte Nationalgefühl fortzuhegen, an uns ist es gleich ihm dem Geist der Wahrheit und der Liebe uns zu eigen zu geben, gleich ihm dem Ideale treu zu sein.



